

Pfarrerin Barbara Manterfeld-Wormit, Rundfunkbeauftragte EKBO

13. Sonntag nach Trinitatis, 25. August 2024, 18 Uhr

Predigt zu Leviticus 19, 1-34

Wo soll es lang gehen, damit aus einem Volk eine Gemeinschaft wird? Was sind die Werte, nach denen wir leben wollen? Was verbindet uns? Darum geht es im Predigttext heute. Und der trifft auf eine Gesellschaft, die mit Spannung und Sorge auf bevorstehende Landtagswahlen blickt, eine Gesellschaft, die zutiefst getroffen, empört und verunsichert ist durch Anschläge wie gerade in Solingen, die auseinanderreibt an vielen Stellen. Auch wenn wir nicht durch 40 Jahre Wüstenzeit gehen, wie damals das Volk Israel – wir gehen durch schwierige und herausfordernde Zeiten. Viele Nerven liegen blank. Zuversicht schwindet, dafür wachsen die Sorgen umso mehr und die Wut auch. Genau diese Fragen also stellen sich heute: Wo soll es lang gehen? Was sind unsere Werte? Was verbindet uns? Die Antwort kommt von oben. Im wahrsten Sinne des Wortes. Sie ist zentraler Bestandteil des jüdischen und christlichen Glaubens. Auf ihr fußt unsere Demokratie bis heute: die zehn Gebote oder wie sie im Judentum genannt werden: die zehn Weisungen. Und weil sie so wichtig sind, existieren zwei Fassungen davon für das Volk Israel damals, das auseinanderdriftet und wie von Sinnen um ein goldenes Kalb tanzt, als Mose von seiner Gottesbegegnung auf dem Berge Sinai zurückkehrt. Dort oben hat er die Gesetzestafeln erhalten, und er ist fassungslos, als er zurückkehrt. Soeben hat Gott ihn seiner unverbrüchlichen Treue versichert, da bietet sich Mose ein Bild des Verrats. Wutentbrannt wirft er die Tafeln zu Boden, so dass sie in Scherben zerbrechen. Ein Sinnbild für die auseinanderbrechende Gemeinschaft. Später wird es eine zweite Fassung geben. Davon zeugen Bibel und Thora: Auch sie enthalten mehr als eine Fassung der Gebote. Die wohl bekannteste steht im Buch Exodus – die andere, sprachlich noch ausgereifere findet sich hier: Folgt Lesung des Predigttextes Lev 19, 1-34 Liebe Brüder und Schwestern, wer in der Urlaubszeit an einem anderen Ort, evtl. auch in einem anderen Land und in einer anderen Sprache einen christlichen Gottesdienst besucht, der wird Dinge wiedererkennen: Er wird vertraute liturgische Teile entdecken und sich in biblischen Texten wiederfinden. Sie bieten gleichsam so etwas wie eine Heimat in der Fremde, sind einem vertraut. Das tut gut. Und dann gibt es Dinge, die abweichen vom Gewohnten. Dinge, die anders sind. Gerade sie lassen einen aufmerken. Und das ist gut so: Fremdes macht achtsamer für die eigene Tradition und bewahrt davor, dass mein Glaube zu bloßem Ritus erstarrt. So geht es mir mit dieser Fassung der Weisungen. Als Senderbeauftragte der evangelischen Kirche leite ich die Übertragung von Gottesdiensten in Radio und Fernsehen. Es sind Gottesdienste aus lutherischen und unierten Kirchen – und hin und wieder auch aus der reformierten Tradition. Dort gibt es eine Besonderheit: Es werden immer die zehn Gebote verlesen. In jedem Gottesdienst. Noch vor der Predigt. Die Gemeinde erhebt sich dazu. Und jedes Mal ist dies ein ganz besonderer Moment für mich. Ich höre genau hin und merke, wie sehr mich dieser alte, ja bereits bekannte Text bewegt. Aber nicht nur das: Es bewegt mich auch die Tatsache, dass ich ihn in einer Gemeinschaft höre, in einer Glaubensgemeinschaft. Dass alle dabei aufstehen, heißt auch: Wir hören nicht nur darauf, wir erweisen diesem Text damit auch eine besondere Achtung und Wertschätzung. Wir verhalten uns dazu, indem wir sichtbar etwas tun dabei und die Worte nicht einfach so an uns vorbeiziehen lassen. Es sind wahrhaft große Worte – bis heute. Sie treffen. Sie berühren. Man wird nie fertig mit ihnen. Mögen zwar Jahrtausende zwischen Mose und uns liegen, das, worum es bei diesen Weisungen geht, ist auch heute noch die Basis unseres Zusammenlebens. Wo die Gebote missachtet werden - wo also gelogen und betrogen, die Würde von Menschen verletzt oder Eigentum und Leben missachtet werden, zerfällt unser Miteinander. Es zerbricht in Scherben wie die ersten Gesetzestafeln. Ja mehr noch: Es erschüttert die Existenz. Jeder weiß das, der schon einmal Opfer eines solchen Verstoßes geworden ist. Wo die Gebote außer Kraft gesetzt werden, schwimmt alles davon: Jede Sicherheit, jedes Vertrauen. Und darum fühlt es sich in dieser Zeit auch nicht nur so an, als ginge es an's Eingemachte bei so vielem, es geht tatsächlich darum. Bei der Frage, wie wir mit der Wahrheit oder mit Fremden umgehen. Bei der Frage nach Gerechtigkeit und arm und reich. Bei

der Frage, inwieweit wir Menschen mit einer anderen Meinung oder Herkunft ablehnen oder sogar hassen. Ich werde nicht predigen über all diese Gebote. Ich kann es gar nicht, weil man nie fertig wird mit ihnen - auch als Theologin nicht. Darum ist dies heute nur ein erster Impuls und vielleicht auch schon mein wichtigster, den ich Ihnen mit in den Abend und in die bevorstehende Woche geben möchte: Dass sie diesen Text mitnehmen und ihn wirken lassen. Langsam. Öfter. Auch im Alltag. Vielleicht sogar im Stehen oder zusammen mit anderen. Ein Stück reformierte Tradition pflegen. Vielleicht geht es Ihnen dabei wie mir: Für mich wirkt dieser Text nie als ganzer in seiner Wucht. Eher sind es einzelne Worte, einzelne Gebote, die mich berühren, je nachdem in welcher Situation und Verfassung ich bin. Dann trifft mal dieses einzelne Wort, mal dieser Satz Kopf und Herz und ich beginne, darüber nachzudenken. Also klein anfangen: Nie alle Gebote auf einmal, nur ein Blick, ein Gedanke. Und über den dann meditieren. An ihm hängenbleiben, sich fest machen und danach ausrichten. So will ich es auch heute tun. Ein Satz nur, der in mir gerade besonders klingt: Ein jeder fürchte seine Mutter und seinen Vater. Der Satz scheint heute für mich bestimmt. Ich möchte mit Ihnen teilen, was mich bewegt: 1. Er trifft mich sehr persönlich, denn in diesem Sommer ist meine Mutter gestorben. Ich bleibe an den Worten haften und an dem einen Wort, was ja durchaus kritisch gehört werden kann – dieses fürchten. Im hebräischen Text meint es mehr als das: Es hat mit Ehrfurcht zu tun und Achtung. Mit Zuneigung und Liebe, mit Respekt. All das, was jedem von uns wichtig ist und vielen Menschen heute fehlt. In diesem ursprünglichen, umfassenden Wortsinn spüre ich in diesen Tagen und Wochen die Verbindung zu meiner verstorbenen Mutter und tue genau das in der Phase der Trauer: Ich empfinde all das: Zuneigung und Liebe, Achtung, Respekt. Und im Teilen der Trauer um sie, im Erzählen über ihr Leben achte ich, was sie war und wer sie für mich war. Ich setze mich damit in Beziehung zu ihr, wie es jedes einzelne der 10 Gebote tun will: uns in Beziehung zueinander setzen: Zu Gott, zu unserem Nächsten, zum Fremden und zu uns selbst. Mit jedem Wort, das ich schreibe, in jedem Gespräch über sie, auch im Ordnen des Nachlasses bin ich achtsam. Und spüre, wie wichtig diese Achtsamkeit auch für mein eigenes Leben ist. Ich spüre diese Verbindung ganz stark. Und ich mag an diesem Text auch, dass er die Mutter – anders als in der Fassung des Buches Exodus - zuerst nennt. So als würde der Text wissen, was mich gerade besonders bewegt. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebest in dem Lande, dass dir der HERR gegeben hat, so steht es im Buch Exodus. Andere Reihenfolge und noch ein Nachsatz, der besagt: Um selber gut leben zu können, muss man sich in Beziehung setzen zu Mutter und Vater. Egal wie diese Beziehung war, wir kommen nicht darum herum: „Das Kind in dir muss Heimat finden“, lautet ein Bestseller zum Thema. Ich denke aber, in diesem uralten Gebot steckt bereits alles drin: Die Erkenntnis, dass zum Achten des anderen immer auch die Selbstachtung gehört. Genau wie die Eltern geehrt werden sollen, ist da von einem langen Leben die Rede, dass dem (erwachsenen) Kind ermöglicht werden soll. Nichts geht also ohne eine sortierte Beziehung. Soweit mein persönlicher Zugang. 2. Vier Namen, die mir bei diesem Gebot einfallen: Elisabeth Selbert, Frieda Nadig, Helene Weber, Helene Wessel. Wer sie waren? Wer sie sind? Alles Mütter im übertragenen Sinne: Mütter unseres Grundgesetzes, das in diesem Jahr 75 wird und dessen Verfasser und Verfasserin kräftig und zurecht geehrt werden. Eine Juristin, eine Verkäuferin, eine Lehrerin, eine Wohlfahrtspflegerin - das waren die vier, denen 65 Männer im Parlamentarischen Rat gegenüber saßen, als in den Jahren '48/'49 an einer neuen Verfassung für dieses Land gearbeitet wurde. Das schrieben sie auf: Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin. (Art. 3, Abs. 2 GG) Und dabei klingen Worte aus den Weisungen durch: Du sollst den Geringen nicht vorziehen, aber auch den Großen nicht begünstigen... Mütter und Väter ehren – das geht und gilt also auch im übertragenen Sinn: über unsere persönlichen Bezüge hinaus mitteilen hinein in unsere Gesellschaft. Und es ist gut, dass wir uns gerade jetzt neu in Beziehung setzen zu diesem 75 Jahre alten Text und seinen Verfasser:innen, dass wir Worte wie diese bewusst hören und bedenken, ohne die zum Beispiel auch die evangelische Rundfunkarbeit und damit meine Arbeit als Pfarrerin gar nicht denkbar wären: Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich. Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet. (Art. 4 GG) Weil es diese Mütter und Väter des Grundgesetzes gab, sitzen wir hier und feiern miteinander Gottesdienst: öffentlich, an diesem besonderen Ort mitten im Herzen von Berlin. Keiner von uns muss dies heimlich tun, keiner muss

Nachteile befürchten. Und wer keine Gemeinde vor Ort hat oder nicht mobil ist, der kann Gottesdienst feiern am Radio oder im Fernsehen, öffentlich und in Gemeinschaft und sich dabei erinnern lassen an das, was Mose damals von oben vom Berg mitgebracht hat und was uns als Gemeinschaft trägt. Das, liebe Gemeinde, sind die Gebote: Sie sind Erinnerung und Einladung, sich selber in Beziehung zu setzen. Die Gebote damals ergingen an ein Volk – und trotzdem steht über jedem einzelnen als Anfang eine individuelle und persönliche Anrede: Du sollst, Du wirst! Erst so werden Weisungen wirksam. Nur so werden aus festgeschriebenen Worten lebendige, die Gemeinschaft stiften. Denke darüber nach, was die Worte in Dir anstoßen: Lass Sie auf Dich und Dein Leben, Deine Beziehungen wirken. Setze Dich in Beziehung dazu: zu Dir, zu Gott und zu den Menschen, mit denen Du lebst. Und dann: Tritt aus Deinem persönlichen Rahmen hinaus in die Weite - in diese Stadt, in dieses Land, in diese Welt. Gestalte und verändere sie. Nicht allein, sondern in Gemeinschaft. Zurück zu den drei Fragen am Anfang: Wo soll es lang gehen? Was sind unsere Werte? Was verbindet uns? Ich habe darauf gesagt: Die Antwort, kommt von oben. Sie kommt von oben mit Mose, der mit den göttlichen Gesetzestafeln vom Berg Sinai hinabsteigt: Worte Gottes für unser Zusammenleben. Aber das ist nur die halbe Antwort. Die andere Hälfte muss von uns selber kommen: aus unserem Herz, aus unserem Verstand, aus unserer Gemeinschaft heraus. Mit dem Hören fängt es an. Gerne gemeinsam. Und dann die Worte wirken lassen. Sie miteinander teilen. Und unser Leben danach ausrichten. Amen.